

# Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## An den Pranger

Lieber Nebelspalter!

Während ich den Nebelspalter Nr. 7 traditionsgemäß und mit Genugtuung zweimal gelesen habe, ist inzwischen in Basel die Fasnacht ausgebrochen, und Ihr Titelbild von Barth ist ein wunderbares Fasnachtsujet.



Hans im Glück hat sein Land verkauft

Man schimpft immer über die Ausländer, welche in der Schweiz Bauland und Liegenschaften kaufen und vergräbt dabei, daß es bei einem solchen Handel immer zwei Partner braucht. Nach meiner Meinung ist der schlimmere Partner der Schweizer, der sein Land an einen Ausländer verkauft und mit seinen übersetzten Preisen einiges zu der unvernünftigen Landpreissteigerung beiträgt. Es gehört nicht der Ausländer an den Pranger, sondern der Schweizer und vielleicht auch ein wenig unsere Behörden, die es zulassen, daß die Verkaufsbeschränkungen so elegant umgangen werden können. Man müßte die Schweizer, welche ihr Land

um teures Geld verschachern, viel kräftiger in die Steuerschraube nehmen und dafür sorgen, daß Immobilien-Treuhandfirmen, welche die Käufe im Namen der Ausländer tätigen, strenger kontrolliert werden. Der normale Finanzausweis genügt nämlich nicht, denn man kann mit einem Aktienkapital von 50 000 bis 100 000 Franken ohne fremde Mittel keine Millionenobjekte erwerben. Hoffentlich gibt es bald einmal einen Nationalrat oder Ständerat, der dieses Problem ernsthaft aufgreift.

Paul H. Ehmann, Basel

## Das Juraproblem

Mit etwas Verspätung komme ich auf den ausgezeichneten Artikel «Mit allen Mitteln» von Ritter Schorsch (Nebi Nr. 51) zurück, der damit dargelegt hat, warum es mit der Jurafrage nicht vorwärts gehen kann. Es ist gut, daß immer mehr Außerkantone sich bewußt werden, wer an der verfahrenen Situation die Hauptschuld trägt. Mögen auch frühere Kantonsregierungen Fehler gemacht haben, so sind diese durch die kantonale Abstimmung vom 1. März 1970 ausgemerzt worden. Wenn ich mich als Altberner zu dieser Frage äußere, so tue ich es als Schweizer Bürger, der das Problem seit Jahren verfolgt. Vor mehr als 20 Jahren schrieb der unabhängige Redaktor und Verleger J. B. Rusch in seinem «Schweiz. Republikanischen Blättern», daß es 50 Jahre brauche, bis die Jurafrage gelöst sei. Wenn es so weitergeht, wird seine damalige Prognose ziemlich stimmen.

Die Separatisten lehnen die Kommissionen der guten Dienste mit dem Vorwand ab, weil ein Altberner darin sei. Wer alt Bundesrat F. T. Wahlen von seinem früheren Wirken, dann als Bundesrat und später kennt, weiß genau, daß er in dieser Kommission seine Pflichten wie die andern Mitglieder erfüllt hat.

Kürzlich hat sich auch die WP-Partei des Jura zu diesem Problem geäußert und sie möchte, daß für diese Abstimmungen ein anderer Modus gewählt würde, denn es ist ihr klar, daß das bewährte Territorialprinzip ihre Gesinnungsfreunde nie zum Erfolg führen kann. Ausgerechnet diese Par-

tei, die sich am meisten auf den Föderalismus und auf die Bundesverfassung beruft. Im weiteren haben sich die Separatisten an die welschen Redaktoren um vermehrte Unterstützung ihrer Ideen gewendet. Früher wurden sie in welschen Zeitungen mehr unterstützt, aber Les Rangiers, Delsberg, das Eindringen in den Nationalrat und weitere Schandtaten der Jugendgruppen der Separatisten haben dazu beigetragen, daß die Welschen heute besser über diese orientiert sind und vermeiden helfen, daß ein zweiter Nordverband daraus entsteht.

Bei dieser Gelegenheit sei einmal auf eine andere sprachliche Minderheit in der Schweiz aufmerksam gemacht, der es noch nie eingefallen ist, sich als Märtyrer und Unterdrückte aufzuspielen. Der Kanton Freiburg ist mehrheitlich welsch, katholisch und von der CVP regiert. Im Sensebezirk ist eine deutschsprechende und reformierte Minderheit, die sich glücklich schätzen würde, wenn sie über soviel Selbständigkeit verfügen würde, wie die Jurassier im Kanton Bern. Auf diesen Umstand darf auch einmal hingewiesen werden.

Fr. Tschabold, Spiez

## Leser-Urteile

Wir freuen uns immer auf Ihre Zeitschrift und möchten Ihren Mitarbeitern allen herzlich danken für das jede Woche Gebotene! Es interessiert uns alles, mich ganz besonders die Basler-, Berner- und Zürcher-Seite, und natürlich das Bethli! Aber auch die glänzenden Karikaturen finden meistens unsere Zustimmung. Einer scheinbaren Kleinigkeit möchte ich aber hiermit auch ein Kränzchen winden, nämlich den «Pünktchen auf dem i» von öff! Ich finde diesen Beitrag überaus nett und liebenswürdig!

Nur ein einziger Beitrag findet längst nicht immer unsere Zustimmung: der Telespalter. Ich finde seine Artikel oft weder satirisch noch humorvoll, sondern eher gehässig. Und das ist schade! Nüt für unguet!

Nun wünsche ich allen Nebelspalter-Leuten weiterhin alles Gute, und machen Sie so weiter!

Margrit Pfister, Schaffhausen

Der Unterzeichnete ist noch vom letzten Jahrhundert. Die heutige destruktive Generation, die alles Frühere, Herkömmliche verneint und möglichst lächerlich macht, belastet mich. Dazu helfen Sie weitgehend mit. Was ich besonders bedauere, ist die negative Einstellung zu unserer Landesverteidigung. Wer soll sich heute noch melden zum Aspirieren, wenn Sie in Ihrem Blatt fast wöchentlich die Offiziere lächerlich darstellen. Warten Sie noch ein Weilchen, dann wird Ihnen der Ostwind die Hand an der Feder führen. Aus diesem Grunde kann ich das Blatt nicht abonnieren. Zu «Bös» Zeiten war's noch nicht international geführt.

H. Nyffeler, Muri

\*

Ich freue mich jede Woche über den Gruß aus der Schweiz. Ueber manche Ansichten bin ich allerdings etwas enttäuscht (z. B. Wehrdienstverweigerer), eine satirische Zeitschrift könnte ruhig etwas mehr contra das allzu Konservative sein, oder nehmen Sie Rücksicht darauf, daß Sie damit bei den meisten Schweizern auf Unverständnis stoßen würden?

G. Weyel, Freiburg i. Br.

\*

Ich habe Ihnen seinerzeit mitgeteilt, daß ich auf die weitere Zustellung des Nebelspalters verzichte. Grund: Die dreckigste und gemeinste Darstellung der Befürworter der Schwarzenbach - Ueberfremdungsinitiative! Das hat uns gerade noch gefehlt, daß wir Schweizer uns das von Ihnen, weiß der Teufel woher geholten, Schmierfinken gefallen lassen müssen. Für solche «Schweizer» sind wir fünf Jahre an der Grenze gestanden. Eine Schande für den Nebelspalter!

G. Rollé, Zürich

\*

Seit einigen Jahren erhalte ich den Nebi als Weihnachtsgeschenk, und das bedeutet ein ganzes Jahr vernünftige Freude, Nachdenken, Schmuzzeln, Zustimmung und manchmal auch Kopfschütteln (dies meist über Leute, die den Nebi abbestellen, weil sie mit etwas nicht einverstanden sind). Hier und da bin ich nicht ganz einig mit einem Artikel — aber es hat ja doch jeder das Recht zu sagen, was er meint — und Toleranz ist etwas, das offenbar sehr vielen «guten» Eidgenossen einfach fehlt.

Eine Bitte hätte ich nun aber doch auch: Könnten Sie sich ein klein wenig mehr einsetzen für die «kaiben Tschinggen». Sie können ja nichts dafür, daß sie nie mehr lernen durften, als muratori zu sein. Sie sind ja allesamt auch Menschen — von Gott geschaffen —, und ich glaube, daß sie das gleiche Recht auf anständige Behandlung haben, sogar von Schweizern. Denn Gott hat sicher nie einen Unterschied machen wollen zwischen den «besseren» Schweizern und den weniger privilegierten Italienern. Ich habe schon ganz herrlich-nette Erfahrungen gemacht mit so Tschinggen, wenn man nur nett zu ihnen ist. Wie kann man sie nur als zweit- oder drittrangige Menschen beurteilen!! So etwas gibt es doch in einer sogenannten «zivilisierten» Welt nicht mehr — oder doch? Manchmal erschrecken mich die «guten» Schweizer mit ihrer Ueberheblichkeit, ihrem Dünkel und ihrem Egoismus.

H. R., Basel

Zeichnung: Barták

